

Friedrich Nietzsche – Leben und Werk

IV Der Philosoph mit dem Hammer und sein geistiger Zusammenbruch

Vortrag von Dr. phil. Florian Roth an der Münchner Volkshochschule, 12. Februar 2007

Sehr geehrte Damen und Herren,

zwischen 1883 und 1885 hatte Friedrich Nietzsche die vier Bände von *Also sprach Zarathustra* geschrieben und veröffentlicht, sein vielleicht berühmtestes Buch. Und auch sein positivstes Buch, in dem der Übermensch verkündet und die Treue zur Erde gefeiert, also eine brutale und lebensfrohe Diesseitigkeit gepredigt wird.

Was nun folgt, sind immer wildere Negationen. Schon im *Zarathustra* ging es um alte und neue Gesetzestafeln. Die alten – lebensfeindlichen, kollektivistischen – müssten zerbrochen werden, um lebensfördernden, individuellen Werten Platz zu machen. Diese alten Tafeln zu zerbrechen schickt sich Nietzsche an – und bedient sich dabei eines Hammers. „*Wie man mit dem Hammer philosophirt*“ – so wird der Untertitel des letzten von ihm selber herausgegebenen Werkes, der „*Götzen-Dämmerung*“, lauten.

Was aber auch folgt, ist der Versuch, so etwas wie eine Systematik in seine Philosophie zu bringen, gar ein systematisches Hauptwerk zu schaffen.

Die Zeit insbesondere zwischen 1886 und 1888 ist geprägt durch große Schaffenskraft, weitere gesundheitliche Schwächungen, wieder viele Reisen und eine sukzessive Vereinsamung. Doch am Ende, kurz vor dem geistigen Zusammenbruch Anfang 1889, erscheint so etwas wie ein Gefühl der Vollendung. Dazu später mehr.

Nietzsche verliert immer mehr Freunde. Insbesondere im Jahr 1886 wird es einsamer um ihm. Das hat nun wesentlich mit seinen riesigen Ansprüchen zu tun. Seinem ehemaligen Freund Wagner nicht unähnlich, verlangt er absolute Konzentration auf ihn als Person und noch mehr auf sein Werk.. Overbeck ist einer der wenigen, ihm verbleibenden Freunde, ihre Korrespondenz ist intensiv.

Am 11. November 1887 schreibt er in einem Brief (an Rohde): „*Ich habe jetzt 43 Jahre hinter mir und bin genau noch so allein, wie ich es als Kind gewesen bin*“. Und wenig später, am 20. Dezember, wird in einem Brief (an Gersdorff) formuliert, warum Vereinsamung und Abstoßung der falschen Freunde zu seiner Entwicklung, nämlich der Vorbereitung auf das Schaffen seines Hauptwerks, gehört:

„*Wer und was mir übrig bleiben soll, jetzt wo ich zur eigentlichen Hauptsache meines Daseins übergehn muß (überzugehn verurtheilt bin...) das ist jetzt eine capitale Frage. Denn, unter uns gesagt, die Spannung, in welcher ich lebe, der Druck einer großen Aufgabe und Leidenschaft, ist zu groß, als daß jetzt noch neue Menschen an mich herankommen könnten. Thatsächlich ist die Oede um mich ungeheuer; ich vertrage eigentlich nur noch die ganz Fremden und Zufälligen und, anderseits, die von Altersher und aus der Kindheit mir Zugehörigen. Alles Andre ist abgebröckelt oder auch abgestoßen worden (es gab viel Gewaltames und Schmerzliches dabei—)*“.

Nur noch jene, die ihn wirklich erkennen und anerkennen, will er um sich haben.

Für Nietzsche war es immer wichtig, sich zu befreien, vom alten Glauben, alten Anschauungen, aber auch einst verehrten Personen. Der Beziehung zu Wagner und dem Bruch mit ihm, habe ich mich ja in meinem ersten Vortrag gewidmet. Doch solche Brüche heilen nie ganz. Erst Jahre nach Wagners Tod wird er 1888 gegen ihn schreiben, *Der Fall Wagner* und die dann nicht mehr veröffentlichte Schrift *Nietzsche contra Wagner*.

Wagner war 1883 gestorben und ausgerechnet an die gemeinsame Freundin und Wagnerianerin Malwida von Meysenbug richtete Nietzsche folgenden Brief (vom 21. Februar 1883), in dem er offenbarte, wie tief sowohl innere Verbindung wie Trennungsschmerz waren – und inwieweit dieser Tod für ihn auch eine Befreiung war:

“W[agner]s Tod hat mir fürchterlich zugesetzt; und ich bin zwar wieder aus dem Bett, aber keineswegs aus der Nachwirkung heraus. — Trotzdem glaube ich, daß dies Ereigniß, auf die Länge hin gesehn, eine Erleichterung für mich ist. Es war hart, sehr hart, sechs Jahre lang Jemandem Gegner sein zu müssen, den man so verehrt und geliebt hat, wie ich W[agner] geliebt habe; ja, und selbst als Gegner sich zum Schweigen verurtheilen müssen—um der Verehrung willen, die der Mann als Ganzes verdient. W[agner] hat mich auf eine tödtliche Weise beleidigt—ich will es Ihnen doch sagen!—sein langsames Zurückgehn und -Schleichen zum Christenthum und zur Kirche habe ich als einen persönlichen Schimpf für mich empfunden: meine ganze Jugend und ihre Richtung schien mir befleckt, insofern ich einem Geiste, der dieses Schrittes fähig war, gehuldigt hatte. Dies so stark zu empfinden—dazu bin ich durch unausgesprochne Ziele und Aufgaben gedrängt. Jetzt sehe ich jenen Schritt als den Schritt des alt werdenden Wagner an; es ist schwer, zur rechten Zeit zu sterben. Hätte er noch länger gelebt, oh was hätte noch zwischen uns entstehen können! Ich habe furchtbare Pfeile auf meinem Bogen, und W[agner] gehörte zu der Art Menschen, welche man durch Worte tödten kann. —“

Auch mit Malwida von Meyenbug wird es zum Bruch kommen, gerade weil sie seine Angriffe gegen Wagner kritisierte. Er schreibt ihr:

„Ich habe allmählich fast alle meine menschlichen Beziehungen abgeschafft, aus Ekel darüber, daß man mich für etwas Andres nimmt als ich bin. Jetzt sind sie an der Reihe“ (20.10.1888 an Malwida von Meysenbug).

Der Bruch, der Nietzsche unendlich schwer fällt, ist der mit seiner Familie, mit der Schwester Elisabeth. Deshalb kommt es immer wieder zu Versöhnungen, zu nicht abgeschickten Briefen.

Was ihn von Elisabeth wegtreibt, ist ihre engstirnig nationalistische und besonders antisemitische Gesinnung – Nietzsche schätzt den Geist der Juden, hat zeitlebens jüdische Freunde (das nahm ihm schon der Wagner-Kreis übel). Besonders als sie Bernhard Förster kennen lernt und dann 1885 heiratet, wird die Entfremdung extrem. Nietzsche schreibt etwa 1884 *„Die verfluchte Antisemiterei [...] ist die Ursache eines radikalen Bruchs zwischen mir und meiner Schwester“* – und sie hätte auch schon zur Entfremdung von Wagner geführt (2.4.1888 an Overbeck).

Als das Ehepaar dann Anfang 1886 nach Paraguay auswandert, um dort eine rassenreine deutsche Kolonie zu gründen, schreibt Nietzsche:

„Zuletzt ist [es] nicht einmal Paraguay, was mir am meisten das Gefühl giebt, meine Schwester verloren zu haben. Mir sind die Gesinnungen meines Schwagers, für die er lebt und stirbt, fremder als Paraguay“ (an Emily Flynn, Ende 1885).

Und 1888 schreibt Elisabeth ihm (am 15.10.1888) ausgerechnet in einem Geburtstagsbrief aus Paraguay den verletzenden Satz, dass außer einigem „Gesindel“, außer „Juden, die an allen Töpfen geleckt hätten“, niemand an ihn glaube. Das trifft Nietzsche, denn – und dazu später mehr – er ist so begierig auf Wirkung, daran, dass sein Werk verwandte Seelen erreicht.

Im November setzt Nietzsche ein Schreiben an Elisabeth auf, das er aber nie abschicken wird. Darin heißt es (man bemerkt schon Nietzsches immer größenwahnsinnigen Gestus als verkanntes Genie):

„Ich habe Deinen Brief empfangen und nachdem ich ihn mehrere Male gelesen habe, sehe ich mich in die ernste Nothwendigkeit versetzt, von Dir Abschied zu nehmen. Jetzt, wo sich mein Schicksal entschieden hat, empfinde ich jedes Deiner Worte an mich mit verzehnfachter Schärfe: Du hast nicht den entferntesten Begriff davon, nächstverwandt mit dem Menschen und Schicksal zu sein, in dem sich die Frage von Jahrtausenden entschieden hat,—ich habe, ganz wörtlich geredet, die Zukunft der Menschheit in der Hand.“

Noch deutlicher seiner Familie gegenüber wird er dann in einigen Stellen der Schrift *Ecce Homo*, einem schon ziemlich größenwahnsinnigen Rückblick auf sein Leben, sich selbst, insbesondere seine Schaffensphasen, die Geschichte seiner Werke. Bezeichnenderweise bricht Nietzsche aber zusammen, bevor das Werk veröffentlicht wird – und erst nach seinem Tod 1908 sollte die Welt diese Worte lesen:

„Wenn ich den tiefsten Gegensatz zu mir suche, die unausrechenbare Gemeinheit der Instinkte, so finde ich immer meine Mutter und Schwester, — mit solcher canaille mich verwandt zu glauben wäre eine Lästerung auf meine Göttlichkeit. Die Behandlung, die ich von Seiten meiner Mutter und Schwester erfahre, bis auf diesen Augenblick, flösst mir ein unsägliches Grauen ein: hier arbeitet eine vollkommene Höllenmaschine, mit unfehlbarer Sicherheit über den Augenblick, wo man mich blutig verwunden kann — in meinen höchsten Augenblicken, ... denn da fehlt jede Kraft, sich gegen giftiges Gewürm zu wehren.“

Nach all diesen harten Brüchen aber zurück zu seinem Werk. Wie gesagt waren diesen Jahre geprägt durch immer härten werdende Angriffe gegen die alten Wahrheiten von Philosophie, Religion und Moral – aber auch von dem Willen zum System.

1886 erscheint *Jenseits von Gut und Böse*, auf eigene Kosten übrigens, denn er verlässt seinen früheren Verleger Schmeitzner, der nichts für die Verbreitung seiner Werke getan hat, von allen wurden insgesamt nur wenige hundert verkauft. In dieser Zeit werden übrigens fast alle alten Bücher Nietzsches von ihm jeweils mit neuen Einleitungen versehen, wieder erscheinen. Nietzsche arbeitet ja am systematischen Bau seiner Gesamtphilosophie. Die Schrift *Jenseits von Gut und Böse* soll „eine Art Einführung in die Hintergründe des Zarathustra“ sein, aber zugleich ein „Vorspiel“ auf das einstige Hauptwerk, das er seit diesem Jahr als großen Plan in sich trägt. Später in *Ecce Homo* wird Nietzsche schreiben:

„Die Aufgabe für die nunmehr folgenden Jahre war so streng als möglich vorgezeichnet. Nachdem der jasagende Theil meiner Aufgabe erledigt war, kam die neinsagende, neinthuende Hälfte derselben an die Reihe: die Umwerthung der bisherigen Werte, der grosse Krieg“ (EH, KSA 6, 350).

Inhalt ist: Kritik der modernen Welt, Entlarvung der scheinbaren Wahrheiten und Gewissheiten, der Metaphysik als Aberglaube, der sich dem blinden Vertrauen daran schuldet, dass die Strukturen unserer Sprache, die Begriffe, auch die Strukturmomente der Welt seien. Positiv angekündigt werden neue Menschen, die freie Geister, aber mehr noch als freie Geister wären.

Ein Jahr später folg die „*Genealogie der Moral*“. Diese Schrift ist nun noch aggressiver. Das Feindbild ist die traditionelle Moral, die durch eine Genealogie, also eine Erzählung, woher sie stammt, auf was für unmoralischen Interessen sie zurückzuführen ist, widerlegt werden soll. Unsere Moral sei eine Sklavenmoral. Die alten vornehmen, aristokratischen Völker hatten immer eine Schicht lebensstarker Adliger, die ihre Lebensart als gut, die des niederen Volkes, der schlichten Menschen als schlecht ansehen (wir hören die Verwandtschaft der Worte *schlicht* und schlecht). Die Christentum hätten aber nun in einem „Sklavenaufstand in der Moral“ gerade jene lebensstarke, aktive Lebensweise der Starken als „böse“ abgewertet und sich selber als die guten Menschen dargestellt. Mit dieser Umwertung habe sich aus dem Ressentiment, der Reaktion der Schlechtweggekommenen, aus dem Neid, der durch die moralische Abwertung des Beneideten seine eigene Schwäche kompensiert, eine neue Herrschaftsform gebildet. Diese Moral sei eine der Welt- und Lebensfeindlichkeit, der Unterdrückung der Sinnlichkeit, der Askese. Um das Leben und seine Bejahung wieder zu seinem Recht kommen zu lassen, müsse diese christliche Moral vernichtet werden.

Und die Vernichtung des Christentums sollte dann noch schärfer in seinen letzten Schriften aus dem Jahre 1888 versucht werden. „Der Antichrist – Fluch auf das Christentum“ war die letzte, erst 1895 veröffentlichte, davor die „Götzendämmerung – oder wie man mit dem Hammer philosophiert“ (1889 veröffentlicht). Im gleichen Jahr wurde der Fall Wagner geschrieben; weitere kleinere Werke wie der Gedichtband „Dionysos-Dithyramben“, „Nietzsche contra Wagner“ und „Ecce Homo“ wurden erst nach Nietzsches Zusammenbruch ediert.

Ich sprach von Nietzsches Plan, ein großes Hauptwerk zu verfassen. Ich will zeitlich ein bisschen zurückgehen. Der Philosoph, der schrieb: „*Ich misstrauere allen Systematikern und gehe ihnen aus den Weg. Der Wille zum System ist ein Mangel an Rechtschaffenheit*“ (GD, KSA 6, 63); der Schriftsteller, der lange nur aphoristisch, fragmentarisch philosophierte, denkt andererseits mit und nach dem Zarathustra immer wieder systematisch, betont den systematischen Charakter seiner Philosophie, denkt über ein systematisches Hauptwerk nach, er versucht auch eine innere Systematik in sein bisheriges und künftiges Werk zu bringen. 1884 schreibt er in einem Brief:

"Beim Durchlesen von 'Morgenröthe' und 'Fröhlicher Wissenschaft' fand ich übrigens, daß darin fast keine Zeile steht, die nicht als Einleitung, Vorbereitung u. Kommentar zu genanntem Zarathustra dienen kann. Es ist eine Tatsache, daß ich den Kommentar vor dem Text gemacht habe." (Brief an Overbeck vom 7. April 1884)

Er spricht vom Zarathustra als sein „Erbauungs- und Ermutigungsbuch“, darauf folgen werde aber seine „Philosophie‘... für welche ich mir, durch meinen Zarathustra, eine Vorhalle gebaut habe“. Er plant für die nächsten fünf oder sechs Jahre zur Vorbereitung seines philosophischen Hauptwerks eine ganze Reihe von Disziplinen zu studieren (Brief an Overbeck, vor dem 28. August 1883).

Spätesten seit 1886 trägt er sich mit dem Plan, ein großes Hauptwerk zu verfassen. Erst soll es „Wille zur Macht“ heißen, dann „Umwertung aller Werte“, er macht Skizzen des Aufbaus, Inhaltsverzeichnisse, verfasst eine große Menge von Material dazu. Die Pläne werden immer wieder verändert, umgestoßen, neue gemacht. Dann wird 1888 die „Götzen-Dämmerung“ verfasst. Nietzsche schreibt, „daß die Schrift als einweihend und appellierend für meine Umwertung der Werte (deren erstes Buch beinahe in der Ausarbeitung fertig ist) dienen kann“. Es soll also so etwas wie ein Appetithappen für das Hauptwerk sein. Doch viel Material, das ursprünglich in dies große Werk eingehen sollte, wird schon in der „Götzen-Dämmerung“ verwertet. Es soll nun die *Umwertung* in 4 Bänden erscheinen. Der *Antichrist* wird von Nietzsche zunächst als erster Band verstanden, doch es finden sich auch Äußerungen, dass dies Buch die ganze *Umwertung* sei. Nietzsche scheint den Plan eines Großwerks aufgegeben zu haben. Doch später wird das angebliche Hauptwerk noch Epoche machen. Seine Schwester sollte nämlich 1901 nach Nietzsches Tod aus den unzähligen Fragmenten aus dem Nachlass so etwas wie ein angebliches Hauptwerk herausdestillieren, in fragwürdiger, ihren eigenen Überzeugungen entsprungene Zusammenstellungen. Die Geschichte dieser Fälschung ist aber hier nicht zu erzählen.

Vielmehr will ich versuchen, jene Gedanken, die in Nietzsches letzten Werken sowie in den nicht veröffentlichten Notizen enthalten sind, in einer gewissen Systematik zu referieren, ohne dass ich auf die Einzelwerke genauer eingehe.

Ganz vereinfacht geht es um folgendes: Was sind die Konsequenzen, wenn Gott tot ist, wir also unseren Glauben an etwas Absolutes verloren haben, zu gänzlich freien Geistern geworden sind? Was muss alles vernichtet werden, mit Gott zusammen, da auf ihn gebaut, einstürzen.. Einerseits die alte Philosophie, die einstigen Wahrheiten und Gewissheiten; andererseits die traditionelle Moral des Christentums. Wie kann man aber leben, wenn nur noch das Nichts übrigbleibt. Nietzsche zeichnet das Bild des vollendeten Nihilismus. Und er weist auch den Ausweg. Nämlich das schöpferische, kreative Individuum, das sowohl Künstler wie auch Herrscher ist.

Zuerst also zu jenen Instrumenten, mit denen wir dachten, die Wahrheit zu erlangen. Jene Wahrheiten waren nur nützliche Fälschungen, Fiktionen, um unser Leben leichter zu machen; sie treffen nicht das unergründliche Wesen der Welt.

Die abstrakten Begriffe behaupten ein Sein, wo es doch nur Werden gibt. Das Seiende, das Gute, das Wahre; all das ist nicht geworden, es ist, in völliger Konstanz und Unveränderbarkeit. Der Inbegriff des Ewigen und Ungewordenen ist Gott. Es ist aber – so Nietzsche – nicht das Werden und die Veränderung bloßer Schein und Illusion, wie uns die Metaphysiker der Vernunft glauben machen wollten, sondern im Gegenteil – es ist eben ein bloßes „*Vernunft-Vorurteil*“ (GD, Die „Vernunft“ in der Philosophie 5.), dass es Identität und Dauer gebe. Dieser Irrtum der Vernunft ist tief in unsere Sprache eingewoben und beruht wieder unbewusst auf dem Glauben an einen absoluten und wahrhaften Gott: „Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben.“ (ebd.) Es sind bloße – nicht realitätsgedeckte – Annahmen, dass es Identität und Dauer, Gesetze und Regeln in der Welt wirklich gebe. Es sind dies Kategorien, die nicht aus der Empirie, aus der Erfahrung genommen, sondern ihr nur untergeschoben wurden. Nietzsche geht davon aus, dass all dies Einheitsbegriffe und all diese angeblichen Natur-Gesetze nach dem Bild unserer Vorstellungswelt geschaffene Fiktionen sind, die mit der chaotischen Mannigfaltigkeit der Welt nichts zu tun haben.

Und gerade die Strukturen der Sprache sind es, die uns diese göttliche Welt der Einheit, des Seins und der Ordnung vorgaukeln. Nietzsche schreibt: er schreibt: „*Ich fürchte, wir werden Gott nicht los, weil wir noch an die Grammatik glauben*“ (GD, KSA 6, 78).

Nichts befriedigt uns mehr, gibt uns das Gefühl der Sicherheit und gar der Macht, als wenn wir etwas Unbekanntes und damit Unheimliches und Gefährliches auf etwas Bekanntes zurückführen können, es so einordnen in die vertraute Normalität unserer Vorstellungswelt:

„Etwa Unbekanntes auf etwas Bekanntes zurückführen, erleichtert, beruhigt, befriedigt, giebt ausserdem ein Gefühl von Macht. Mit dem Unbekannten ist die Gefahr, die Unruhe, die Sorge gegeben - der erste Instinkt geht darauf, diese peinlichen Zustände wegzuschaffen. [...] Der Ursachentrieb ist also bedingt und erregt durch das Furchtgefühl.“ (GD, Die vier grossen Irrthümer 5).

Schließlich hoffen wir, auf diesem Weg sogar das Leiden besiegen zu können:

„Der Mensch sucht 'die Wahrheit': eine Welt, die nicht sich widerspricht, nicht täuscht, nicht wechselt, eine wahre Welt – eine Welt, in der man nicht leidet: Widerspruch, Täuschung, Wechsel – Ursachen des Leidens!“ (KSA 12, 9[60].)

So weit so gut. Als nützliche Fiktionen hätten die angeblichen Wahrheiten durchaus ihren Sinn gehabt. Sie erleichterten das Leben und dienten ihm so. Die „*biologische Nützlichkeit eines solchen Systems principieller Fälschung*“ (KSA 13, 14[153]) legitimierte es. Doch hat sich – so behauptet Nietzsche – der Verstandesapparat und seine Kategorien, ursprünglich bloße Instrumente des Lebens, verselbständigt. Mittels der durch sie konstruierten „wahren Welt“ hätten sie unsere unmittelbare Lebenswelt als „unwahr“ abgewertet. Die Mittel haben sich nicht nur von ihrem ursprünglichen Zweck emanzipiert, sondern schlugen sogar gegen ihn – nämlich das Leben – aus: „*Statt die Formen als Handhabe zu benutzen, sich die Welt handlich und berechenbar zu machen, kam der verrückte Scharfsinn der Philosophen dahinter, daß in diesen Kategorien der Begriff jener Welt gegeben ist, dem die andere Welt, die in der man lebt, nicht entspricht ... Die Mittel wurden mißverstanden als Werthmaab, selbst als Verurtheilung der Absicht ...*“ (KSA 13, 14[153].)

Wie der Besen des Zauberlehrling muss die destruktiv gewordene Rationalität eingefangen werden, indem man den Menschen seiner Vernunft-Illusionen beraubt. Nietzsche will also die Wahrheit entlarven als Produkt lebensdienlicher Schematisierungen, welche die Natur und die Menschen vergewaltigen. Ihre Hoheit wird in den Dreck des Menschlichen, Allzumenschlichen gezogen. Sie soll als Instrument der Machtausübung durchschaut werden. Als autonom und von eigenem Wert und eigener Würde kann sie nicht mehr weiter gelten.

Der unbedingte Wille zur Wahrheit hat sich bei Nietzsche gleichsam selber aufgehoben. Das soll folgendes heißen: Die kategorische Forderung, redlich zu sein, hat mit ihrem zersetzenden Zweifel an allem, was nicht vollends evident ist und allen Widerlegungen standhält, schließlich ihre eigenen Grundlagen, auf denen sie ruhte, zerstört. Der Prozess der Selbstaufhebung der Wahrheit bzw. des Willens zur Wahrheit an ist zugleich ein Prozess der Selbstaufhebung der Moral. Es ist dies eine Gedankenbewegung, in welcher der Wahrheitswille seine eigenen, bisher unhinterfragten Voraussetzungen in Frage stellen muss. Er selbst stellt ja gerade das Ideal höchster Redlichkeit dar – und diese Redlichkeit muß sich auch in der Selbstprüfung bewähren. Und auch die Moral begeht auf diese Weise gleichsam Selbstmord. Als Quelle der unbedingten und verpflichtenden Geltung der Wahrhaftigkeitsforderung fällt sie schließlich dem Ideal universaler Redlichkeit selbst zum Opfer:

„Alle großen Dinge gehen durch sich selbst zu Grunde, durch einen Akt der Selbstaufhebung: so will das Gesetz des Lebens, das Gesetz der nothwendigen ‘Selbstüberwindung’ im Wesen des Lebens [...]. Dergestalt gieng das Christenthum als Dogma zu Grunde, an seiner eigenen Moral; dergestalt muss nun auch das Christenthum als Moral noch zu Grunde gehen, – wir stehen an der Schwelle dieses Ereignisses. Nachdem die christliche Wahrhaftigkeit einen Schluss nach dem andern gezogen hat, zieht es am Ende ihren stärksten Schluss, ihren Schluss gegen sich selbst; dies aber geschieht, wenn sie die Frage stellt ‘was bedeutet aller Wille zur Wahrheit?’ ... Und hier rühre ich wieder an mein Problem, meine unbekanntten Freunde (- denn noch weiss ich von keinem Freunde): welchen Sinn hätte unser ganzes Sein, wenn nicht den, dass in uns jener Wille zur Wahrheit zur Wahrheit sich selber als Problem zum Bewusstsein gekommen wäre? ... An diesen Sich-bewußt-werden des Willens zur Wahrheit geht von nun an - daran ist kein Zweifel - die Moral zu Grunde: jenes grosse Schauspiel in hundert Akten, das den nächsten zwei Jahrhunderten Europa’s aufgespart bleibt, das furchtbarste, fragwürdigste und vielleicht auch hoffnungsreichste Schauspiele“ (GM 3, 27)

Nietzsche zufolge hängt die Möglichkeit einer absoluten Forderung am Glauben an eine absolute Wahrheit. Ohne Gott gilt die Losung: „Nichts ist wahr, Alles ist erlaubt“ (GM 3, 23). Auch die ganze traditionelle Moral muss somit mit Gott untergehen – eine Moral, welche allgemein, nivellierend, asketisch, dem Individuum, dem Leben, der sinnlichen Welt feindlich war. Die Moral des Christentums hat der Passion den Krieg erklärt, wollte die Leidenschaften und Begierden vernichten. „Wenn dir aber dein rechtes Auge Ärgernis schafft, so reiß’ es aus“ (Matthäus 5.29), so lautet in der Bibel der radikalste Ausdruck jener Moral, die alle ihr widersprechende Sinnlichkeit am liebsten mit Stumpf und Stil ausrotten wollte. Diese Radikalität entspringt der Schwäche: „Die radikalen Mittel sind nur den Degenerierten unentbehrlich; die Schwäche des Willens, [...] die Unfähigkeit, auf einen Reiz nicht zu reagieren, ist selbst bloss eine andre Form der Degenerescenz“ (GD, Moral als Widernatur 1). Sie lässt Vermutungen anstellen über das Exzessive des Charakters, der solch eine Radikal-Kur für nötig erachtet. Der starke Mensch, der Mensch, der mit sich im Reinen ist, seine inneren Kräfte zur spannungsvollen Harmonie zu organisieren in der Lage ist, wird aus diesem seinem Glücke heraus auch ohne fremde Gebote richtig, das heißt seinem Wesen entsprechend, handeln. Der Ursprung der Fehlentwicklung ist nicht der leidenschaftslose Mensch, sonder jener mit zügellosen, ungezügelter, unzügelbaren Leidenschaften: Statt mit den Leidenschaften zu leben, mittels eines subtilen Austarierens sie zu nutzen, werden sie negiert und unter ein hartes Joch gezwungen: sei es die Vernunft der Philosophie, sei es die Moral des Christentums.

Jeden Tag durch strenge Kritik mindestens eine Illusion zu verlieren, heroisch sich der Sinnlosigkeit des Daseins zu stellen, anstatt gleich wieder eine metaphysische Tröstung zu suchen, ist das Ziel. Aufklärung ist Nietzsches Geschäft, aber nicht in dem Sinne, dass er Menschen wie jene „*letzten Idealisten der Erkenntnis*“ bilden will, die zwar frei von Illusionen sind, aber nur, um frei für die reine Wahrheit zu sein: „*Das sind noch lange keinen freien Geister, denn sie glauben noch an die Wahrheit*“ (GM 3, 23).

Nietzsche beschreibt den Typus des freien Geistes, der sich von Gott und damit auch von Wahrheit und Moral befreit, zwar manchmal in einem fast hymnischen Ton. Doch er weiß sehr wohl, wie schwer es dem Menschen fällt, in dieser Freiheit zu leben. Er betont häufig, wie einsam und kalt das Leben ohne Glauben ist. Da alle seine Wahrheiten, all sein Glauben ihm zwischen den Fingern zerronnen ist, steht der Mensch vor dem Nichts. Dieser gähnende Abgrund droht ihn zu verschlingen. Er ist einsam, allein, verloren. Ihm fröstelt. Kein wärmender Glaube, keine Geborgenheit, welche das Vertrauen in eine von Gott sinnvoll geordnete Welt vermittelt – nirgends! Er hält die Freiheit nicht aus. Er fürchtet sich vor der Sinnlosigkeit des Daseins. Ein Ekel vor der Absurdität der Welt befällt ihn. Der Zweifel hat ihn in seiner Heimat beraubt. Er ist verzweifelt. Gott ist tot.

Die Folge ist der Nihilismus, das lähmende Gefühl, dass alles sinnlos ist. Als Nihilismus bezeichnet Nietzsche den nach dieser umstürzenden Selbsterkenntnis der Menschheit erreichten Geisteszustand. Es ist dies nicht ein mutwilliger Zynismus einer einzelnen haltlosen Existenz. Vielmehr handelt es sich um das Signum der Epoche. Der Nihilismus ist notwendig und er ist tragisch. Nietzsche schreibt: „*die Heraufkunft des Nihilismus*“ ist „*nothwendig*“. Warum dies? Die Begründung lautet: „*Weil unsere bisherigen Werthe es selbst sind, die in ihm ihre letzte Folgerung ziehn; weil der Nihilism[us] die zu Ende gedachte Logik unserer großen Werthe und Ideale ist.*“ (Nachgelassene Fragmente Nov 1887 – März 1888; KSA 13, 11[411]). Nietzsche fragt:

„Der Nihilismus steht vor der Thür: woher kommt uns dieser unheimlichste aller Gäste“? Und bei der Beantwortung dieser Frage wird wieder der Bogen geschlagen zum christlichen Gott und seiner Moral: Das Christentum sei an seiner eigenen Moral zugrunde gegangen, die „sich gegen den christlichen Gott wendet (der Sinn der Wahrhaftigkeit, durch das Christentum hoch entwickelt, bekommt E k e l vor der Falschheit und Verlogenheit aller christlichen Welt und Geschichtsdeutung. Rückschlag von ‘Gott ist die Wahrheit’ in den fanatischen Glauben ‘Alles ist falsch’“ (KSA 12, 2[127])

Der Nihilismus ist die „*radikale Ablehnung von Werth, Sinn, Wünschbarkeit*“ (KSA 12, 2[127]), das „*durchbohrende Gefühl des ‘Nichts’*“ (KSA 13, 11[228]), das alle Daseinsbereiche umgreifende „*Umsonst*“ (KSA 13, 11[123]). Aber es ist dies nicht die fröhliche Absurdität einer endlich von allen moralischen Zumutungen befreiten Daseins. Vielmehr geht es um das Leiden an der Sinnlosigkeit der Welt: „*Der philosophische Nihilist ist der Überzeugung, daß alles Geschehen sinnlos und umsonstig ist; und es sollte kein sinnloses und umsonstiges Sein geben*“ (KSA 13, 11[97]). Der religiöse Philosoph Blaise Pascal schrieb, dass „*ohne den christlichen Glauben ihr euch selbst, ebenso wie die Natur und die Geschichte, un monstre et un chaos*“ (KSA 12, 9[182]) werdet – und für Nietzsche ist dies eingetreten, Welt und Dasein erscheinen den Menschen als monströses Chaos.

Wie hält man diesen Nihilismus aber nun aus? Der Weg ist der des Willens zur Macht als Kunst. Was meint Nietzsche mit dem „Willen zur Macht“?

Jedes Leben strebt danach, sich auszubreiten, anderes sich anzuverwandeln, zu assimilieren, darüber Kontrolle und Herrschaft zu erlangen, souverän anderes zu gestalten, ihm seine Form aufzuprägen.

Alles, was man für objektiv und allgemeingültig hält, seien in Wirklichkeit nur subjektive Erzeugnisse (das haben wir schon gehört) – und zwar die Erzeugnisse eines ganz bestimmten Willens zur Macht: von Individuen, Gruppen, der Menschheit. Es geht darum, Herrschaft und Kontrolle über andere Menschen und die Welt zu bekommen. Damit sind alle Lebensäußerungen des Menschen umfasst: Nietzsche dekliniert dies sein Grundprinzip durch: an Moral, an Politik, an Kunst. Wie es – so in Nietzsches Kritik der Moral – keine interesselose Ethik gibt, so gibt es auch keine interesselose Erkenntnis, keine interesselose Kunst, keine interesselose Politik (wobei letzteres noch die Wenigsten angenommen hätten).

Zurück aber zu unserer Frage: Woher nun die Kraft schöpfen, um die Sinnlosigkeit des Daseins auszuhalten? Was bleibt nun noch nach der Zerstörung all dessen, was bisher Halt und Sicherheit gab? Wie den Sturz ins Bodenlose durch eigene Aktivität aufhalten? Nietzsche bezeichnet die Kunst als das „*Anti-Nihilistische par excellence*“ (KSA 13, 17[3]). Er nennt sie die „*einzig überlegene Gegenkraft gegen allen Willen zur Verneinung*“ (ebd.). Durch sie kann die nihilistische Verzweiflung, die man angesichts der Sinnlosigkeit des Daseins empfindet, überwunden werden.

Keiner von uns, so könnte man einwenden, habe die Welt, in der wir handeln, doch selber wie ein Künstler geschaffen. Sie ist uns doch vorgegeben, und unser Spielraum eigener Gestaltung klein. Doch Nietzsche behauptet, wir hätten, „die Welt, die Werth hat“ (KSA 11, 25[505]), „die Welt, die uns etwas angeht“ (KSA 12, 2[108]), selber geschaffen. Für Nietzsche wird alles zu Kunst und Dichtung und die Welt schließlich zum vom Menschen geschaffenen Kunstwerk. „*Metaphysik, Moral, Religion, Wissenschaft – Alles nur Ausgeburten seines Willens zur Kunst*“ (KSA 13, 11[415]). Es ist die „*bildende, gestaltende, dichtende Kraft*“ (KSA 11, 25[505]), die hier überall wirkt. Jedes Denken ist „*fälschendes Umgestalten*“ (KSA 11, 34[252]), welches die „*Fiktion einer Welt, die unseren Wünschen entspricht, hervorbringt*“ (KSA 12, 9[60]). Der Mensch hat der Welt erst durch seine Phantasie ihre Schönheit gegeben:

„Der Mensch glaubt die Welt selbst mit Schönheit überhäuft, – er vergisst sich als deren Ursache. Er allein hat sie mit Schönheit beschenkt, ach! nur mit einer sehr menschlich-allzumenschlichen Schönheit [...] Er hat sie vermenschlicht.“ (GD, KSA 6, 123)

Es geht auch hier um Herrschaft, um den Willen zur Macht. Der Mensch, den Nietzsche will, soll nicht nur autonom werden, d. h. sich selbst bestimmen, sich frei von äußeren Vorgaben sein eigenes Gesetz geben. Er soll auch nach außen hin – der Welt der Dinge und Menschen gegenüber – als selbstherrlicher Gesetzgeber auftreten: „*Die eigentlichen Philosophen aber sind Befehlende und Gesetzgeber: sie sagen 'so soll es sein!' [...] Ihr 'Erkennen' ist Schaffen*“ (JGB 212) Nietzsche unterscheidet grundsätzlich zwei Typen von Menschen: Es gibt jene, „*welche nur fest-stellen wollen, was ist*“, und jene, die „*festsetzen [...], wie es sein soll*“ (KSA 12, 9[60]). Das „*Feststellen zwischen 'wahr' und 'unwahr', das Feststellen von Thatbeständen überhaupt ist grundverschieden von dem schöpferischen Setzen, vom Bilden, Gestalten, Überwältigen, Wollen*“ (KSA 12, 9[48]). Ersteres ist Illusion: es gibt ja kein An-Sich, nichts ist mehr unabhängig von unseren Willen wahr und richtig. Und es ist Schwäche, Unvermögen, nicht selbst schöpferisch zu werden, seinen Willen nicht allem anderen aufzuprägen.

Die Künstler sind hier eine „Zwischenart“. Sie setzen wenigstens „ein Gleichnis von dem“ fest, „was sein soll“ (KSA 12, 9[60]). Man muss darüber hinausgehen, und den Produkten des eigenen Geistes praktische Wirksamkeit verschaffen. Man muss sein Formgesetz zum Gesetz der Welt machen. Was die Künstler im Reich der Fiktion vollbringen, muss man in der Realität leisten. Die Menschen müssen erkennen, dass sie selbst die Autoren und die Regisseure jenes großen Dramas – vielleicht der Tragödie – des Daseins sind. Sie haben als Künstler und Erfinder jenes Kunstwerk geschaffen, welches das Leben ist. Wir standen vor dem Abgrund des Nihilismus, vor einer sinnlosen Welt. Wir können diesen Abgrund nun überwinden, wenn wir nach dem Verlust des objektiven, gottgegeben Sinnes der Welt einen neuen, subjektiven, menschlichen Sinn geben. Aufgabe ist: Dem Chaos Sinn und Ordnung geben – ohne der Illusion zu verfallen, dass dieser Sinn, diese Ordnung in den Dingen selbst liege, nicht Produkt unserer freien Willkür, unserer schöpferischen Kraft ist, die aus sich heraus neue Formen und Wert kreiert: „*Es ist ein Gradmesser von Willenskraft, wie weit man des Sinnes in den Dingen entbehren kann, wie weit man in einer sinnlosen Welt zu Leben aushält: weil man ein kleines Stück von ihr selbst organisiert*“ (KSA 12, 9[60])

Nietzsche hat den großen Künstler einmal folgendermaßen charakterisiert: Ihn ihm erscheint der „*Wille zur Macht als Kunst*“ (KSA 13, 14[61]). Seine Macht ist die Fähigkeit zum großen Stil. Dieser Stil zeichnet sich darin aus, „*daß er befiehlt, daß er will... Über das Chaos Herr werden, das man ist; sein Chaos zwingen, Form zu werden; [...] Gesetz zu werden -: das ist hier die große Ambition*“ (ebd) – und sie ist es, wie man ergänzen kann, in Bezug auf Werk und Persönlichkeit jedes großen Schaffenden, vornehmlich jenes Schöpfers von Formen und Werten, welcher sein Gesetz zum Gesetz der Menschen macht. Nietzsche sieht die „Identität im Wesen des Eroberers, Gesetzgebers und Künstlers“ in dem „*Sich-hinein-bilden in den Stoff*“, in der „*Umformung der Welt*“ (KSA 11, 25[94]).

Es heißt bei Nietzsche auch, dass die „*Vornehmheit des Instinkts, der Geschmack, die methodische Forschung, das Genie der Organisation und Verwaltung, der Glaube, der Wille zur Menschen-Zukunft, das grosse Ja zu allen Dingen als imperium Romanum sichtbar, für alle Sinne sichtbar, der grosse Stil nicht mehr bloss Kunst, sondern Realität, Wahrheit, Leben geworden*“ (KSA 6, 248, AC 59) sei. Ein einheitlich geformter Staat, in dem alles einem Willen, einem Formprinzip gehorcht, ist ein Kunstwerk. Auch in Institutionen wie „*preußisches Offiziercorps, Jesuitenorden*“ kommt auch ein „*Kunstwerk*“ zur Erscheinung und nämlich „*als Leib, als Organisation*“ (KSA 12, 2[114]).

Die genannten Beispiele waren aber hinsichtlich zweier Aspekten noch unvollkommen. Sie entstanden oft durch die Zeit, durch Gewohnheit, durch das Zusammenwirken verschiedener Momente, teils durch Zufall und nur teils durch bewussten Willen. Außerdem glaubten jene, die an ihrer Formung teilhatten, daran, nach einem Gesetz zu arbeiten, dass ihnen vorgegeben sei: Ob dies nun das göttliche Gesetz des Christentums oder die Sitten der Altvorderen waren.

Durch einen klaren Willen und mit vollem Bewusstsein eigener Willkür, als göttliche Schöpfung aus dem Nichts gleichsam, muss die Politik der Zukunft aber betrieben werden. Nietzsche entwirft ein prophetisches Bild dessen, was „*Große Politik*“ sein wird in einem Zeitalter, in dem eine Elite von Starken die labyrinthischen Folgerungen aus dem Tod Gottes gezogen hat, die den Nihilismus zu Ende gedacht, bis zu Neige ausgekostet hat, um aus ihm mit neuer Schaffenskraft zu erwachen und sich auf das freie Meer der unendlichen Möglichkeiten, der unendlichen Umwertungen aufzumachen. In der großen Politik geht es immer um Herrschaft, um den „*Kampf um die Erd-Herrschaft*“ gar (JGB 208). In Zukunft werde es, so prophezeit er, „*Kriege geben, wie es noch keine auf Erden gegeben hat*“ (KSA 6, 366, EH, Warum ich ein Schicksal bin 1). In ihnen wird „*der Begriff Politik*“ gleichbedeutend sein mit „*Geisterkrieg*“ (ebd.). Das wirkt wie eine Prophezeiung des 20. Jahrhundert mit seinem Weltkriegern der Ideologien.

Und Nietzsche sah sich auch als Prophet. Er sah sich vor „*einer unermesslich schweren und entscheidenden Aufgabe, welche, wenn sie verstanden wird, die Geschichte der Menschheit in zwei Hälften spaltet. Der Sinn der selben heißt in drei Worten: Umwertung aller Werthe.*“

Schon früh gibt es Äußerungen von Nietzsche, die von der unermesslichen Anspruch an sich selber, aber auch von beginnendem Größenwahn zeugen. So schrieb er schon 1884 (an Overbeck, 21.5.1884):

„Ich will so Viel von mir, dass ich undankbar gegen das Beste bin, was ich schon gethan habe; und wenn ich es nicht so weit treibe, dass ganze Jahrtausende auf meinen Namen ihre Gelübde thun, so habe ich in meinen Augen nichts erreicht. Einstweilen – habe ich noch nicht einen einzigen Jünger“

Er suchte eben Jünger, oder zumindest Menschen, welche die Bedeutung seines Werks ahnten. Darauf musste er lange warten. Doch im letzten wachen Jahr, 1888, gab es erste Anzeichen. Schon Ende 1887 hatte ein Briefwechsel mit Georg Brandes begonnen, einem dänischen Literaturkritiker und Hochschullehrer. Er wird der erste sein, der Vorlesungen über Nietzsche hält und zwar 1888 in Kopenhagen. Er war es insbesondere, den Elisabeth gemeint hatte, als sie schrieb, dass nur Gesindel und Juden Nietzsches Gefolgschaft bildeten.

Außerdem hatte eine Korrespondenz mit dem großen Dichter August Strindberg begonnen, der von Nietzsches Werken angetan war, und auch in Frankreich gab es mit Hippolyte Taine einen Bewunderer. Nietzsche plante schon Übersetzungen seiner Werke in viele Sprachen.

Diese Hoffnungen nähren den beginnenden Größenwahn. Ende 1888 bezeichnet sich Nietzsche mal als „*der erste Geist des Zeitalters*“ (9.10.88 in Brief an Bülow), mal als „*der erste Mensch, der jetzt lebt*“.

Die letzten Werke aus dem Jahre 1888 sind so etwas wie ein *finale furioso*, relativ kurze, sehr heftige und aggressive Schriften im z.T. exaltierten Ton. Sie wirken wie eine Ahnung, dass ihm nicht mehr viel Zeit bleibt.

Doch scheint mit dem Aufgeben des Hauptwerkplans und dieser Veröffentlichung kleinerer Schriften die Aufgabe erledigt. Ende 1888, schon in der Zeit des beginnenden Wahnsinns, fällt folgender Brief. Am 11. Dezember 1888 schreibt Nietzsche aus Turin (an Carl Fuchs):

„Lieber Freund, inzwischen steht und geht Alles wunderbar; ich habe nie annähernd eine solche Zeit erlebt, wie von Anfang September bis heute. Die unerhörtesten Aufgaben leicht wie ein Spiel; die Gesundheit, dem Wetter gleich, täglich mit unbändiger Helle und Festigkeit heraukommend. Ich mag nicht erzählen, was Alles fertig wurde: Alles ist fertig. Die nächsten Jahre steht die Welt auf dem Kopf: nachdem der alte Gott abgedankt ist, werde ich von nun an die Welt regieren.“

Es folgen Anfang 1889 sogenannte Wahnsinnszettel. Der ihm schon lange begleitende Haß gegen Antisemitismus, dumpfen Deutschnationalismus und natürlich die Kirche drückt sich in wirren Worten aus, etwa am 3. Januar 1889 (wohl der Tag des endgültigen geistigen Zusammenbruchs):

„Die Welt ist verklärt, denn Gott ist auf der Erde. Sehen Sie nicht, wie alle Himmel sich freuen? Ich habe eben Besitz ergriffen von meinem Reich, werfe den Papst ins Gefängnis und lasse Wilhelm, Bismarck und [Adolf] Stöcker [einem berühmten antisemitischen Prediger] erschießen.“

Der letzten Brief zwei Tage später gilt dem bedeutenden Historiker Jacob Burckhardt. Darin schreibt Nietzsche, der den Tod Gottes verkündet hat, den Menschen an die Stelle Gottes setzen wollte und sich für seine große epochale Aufgabe verzehrt hatte:

„Lieber Herr Professor, zuletzt wäre ich sehr viel lieber Basler Professor als Gott; aber ich habe es nicht gewagt, meinen Privat-Egoismus so weit zu treiben, um seinetwegen die Schaffung der Welt zu unterlassen. Sie sehen, man muss Opfer bringen, wie und wo man lebt. Der Gekreuzigte.“

Zwei Tage vorher hatte Nietzsche auf offener Straße schluchzend ein Pferd umarmt, wohl um es vor den Peitschenhieben des Kutschers zu schützen. Burckhardt, durch den wirren Brief alarmiert, sucht Nietzsches Freund Overbeck auf, der Nietzsche wenige Tage später in Turin abholt und in eine Nervenklinik einweist – zunächst in Basel, dann wird er auf Veranlassung der Mutter nach Jena überstellt.

Später wird eine progressive Paralyse infolge einer länger zurückliegenden syphilitischen Infektion diagnostiert, – also ein unaufhaltsam fortschreitender Abbau der Hirntätigkeit [Organstörung der Hirnsubstanz von außen, partieller Ausfall gewisser Steuerungs- und Bewußteinsfunktionen hat wohl nichts mit seinen schon in der Jugendzeit auftretenden migräneartigen Anfällen und auch nichts mit gewissen schizoiden Zügen seines schon länger beobachtbaren schizoiden Verhaltens zu tun]

Ab Mai pflegt in die Mutter im heimatlichen Naumburg, die Schwester Elisabeth, nach dem Selbstmord ihres Manns aus Paraguay zurückgekehrt, kommt 1894 hinzu, bringt ihn nach dem Tod der Mutter 1897 nach Weimar. In den letzten Jahren seines Lebens, also in den Händen seiner Familie, der „*canaille*“ wie er geschrieben hatte – dennoch wirkt er außer bei seltenen Tobsuchtsanfällen sanft und friedlich. Am 25. August 1900 stirbt Nietzsche.